

Was Dir bestimmt [Fortsetzung]

Autor(en): **Markwalder, Marga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 16

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Marga Markwalder

Was Dir bestimmt

ROMAN Für das Feuilleton bearbeitete Fassung

20. Fortsetzung

«Oh, diese Stunde, die dich zu mir hinaufgetrieben hat!! Hätte ich auf meine innere Stimme gehört, die mir sagte, ich solle mich vorsehen, das sei die Laune einer verwöhnten Dame, die ein bisschen die Ehe und die Arbeit probieren wolle!» Seine Stimme erstickte. Er sah nicht, dass seine harten Worte die Wirkung gänzlich verfehlten. In aufquellender Zärtlichkeit trat sie zu ihm hin, die Anwesenheit der Schwester vergessend.

«Wohin verrennst du dich denn mit verbundenen Augen, blindwütend?»

Er antwortete nicht und stürmte weiter: «Noch einmal: Wenn es dich fortzieht, so geh! Dieses Leben voller Qual halte ich nicht länger aus. Erwarte aber nicht von mir, dass ich dir nachlaufen, den Reumütigen, den dummen Esel spielen werde.»

Eine zarte Hand schob sich über den Blutfleck an seinem Aermel.

«Paul, so hör doch...»

Er schüttelte sie weg, taub vor Schmerz.

«Ueberlege es dir gut, was du mir sagen willst. — Und du weisst, was du zu tun hast», wandte er sich an Lilian, bevor er zum Zimmer hinauseilte.

«Paul!»

Annelies wollte ihm folgen, wurde aber von der Schwester zurückgehalten.

«Hast du denn gar keine Ehre im Leibe, dass du solch einem Kerl noch nachlaufen willst, bittest und bettelst? Du, Annelies Amberg? — So sieht also dieses Glück aus! Das habe ich mir doch gedacht.» Unverhohlene Schadenfreude sprühte aus ihren Zügen.

«Lilian...» Annelies blickte entsetzt in das veränderte Gesicht der Schwester. «Du brauchst nicht zu triumphieren! Ihr habt eure Wette verspielt. Es ist ein Glück!»

«Es sieht wirklich so aus!»

«Doch. Auch das Glück kann krank sein; aber dann trägt man ihm nur um so grössere Sorge. Bitte, geh, Lilian, geh! Ich muss zu ihm, ich muss es ihm sagen, damit er sich nicht länger quält.»

«Was musst du ihm sagen?»

Bevor sie jedoch die Wohnzimmertüre geöffnet hatte, fiel das Gartentor ins Schloss. Annelies riss das Fenster auf, zu spät. Der kleine Wagen stob schon davon.

«Was musst du ihm sagen?» Lilian liess nicht locker.

«Dass... dass ich mich ihm verbunden fühle wie noch nie», gestand Annelies.

In Lilian stürzte alles zusammen, zerstob.

«Du — willst — also hier bleiben? Dein Leben lang?»

«Ich betrüge mein Kind weder um sein Leben noch um den Vater. Ich habe ihn lieb! Begreifst du denn das nicht?»

Die geschminkte Larve verfiel, ein elender, zerrütteter Mensch kam darunter zum Vorschein. Annelies empfand tiefstes Mitleid mit der Schwester.

«Hättest du mich lieber unglücklich gesehen, Lilian?»

«Ich bin auch nicht glücklich! Bin es noch nie in meinem Leben auch nur für eine Stunde gewesen! Dir ist immer alles zugefallen! Bei Papa heisst es beständig „Annelies hin, Annelies her“, Mama beginnt dasselbe Theater, Fritz war seiner Lebtag unausstehlich gegen mich. Dich haben alle lieb, du hast alles...» Sie eilte davon, riss im Hausflur ihre Pelzjacke und den Hut an sich.

Annelies hatte sich wieder in ihren Stuhl fallen lassen. Vor dem Fenster stritten sich die Meisen um das Futter im Vogelhäuschen, lärmig, unversöhnlich. Gegen das «Biisluftbedli» hinauf, stieg eine Skiläuferkolonne, der Lehrer mit seiner Schülerschar. Es zog Annelies hinaus, hinaus an die Luft, in den Schnee! Sie streifte sich hastig das Skikostüm über, nahm die Bretter auf die Schultern und stapfte den Spuren der Schulklasse nach auf das Tössmattenhorn.

Die Sonne brannte heiss auf die zarte Skifahrerin nieder, die Liebe, die Sehnsucht, sie brannten nicht minder. Annelies fühlte sich von Wärme durchglüht. Ihre Augen waren ganz hell und klar vor Glück. Jetzt wusste sie ja, dass er sie nicht deshalb gequält, weil er sie nicht mehr liebte, dass er noch viel mehr gelitten haben musste ihretwegen, weil er sich eingebildet hatte, sie wolle ihn wieder verlassen. Für ihre Unpässlichkeit fand er in seiner Besessenheit nur den einen Grund, den allerunmöglichsten! Wie gescheit doch die Männer waren! Verannt in einer Zwangsvorstellung schienen sie keiner vernünftigen Ueberlegung mehr fähig. Selbst das Arztauge warnte, berichtete nicht, liess sich übertölpeln. Annelies hielt aufatmend im Steigen inne und schloss die Augen. Sie musste es ihm heute Abend gestehen. Welch ein dummer Gedanke von ihr, ihn auf Weihnachten überraschen zu wollen damit! Doch nein — das war ja nicht der einzige Grund ihres Schweigens gewesen: später hatte sie sich gedacht, wie lange es wohl dauern mochte, bis ein gescheiter Arzt so etwas merken würde! Aber als er es nicht merkte, sie immer liebloser und ungeduldiger behandelte, da war der Trotz in ihr aufgestiegen: «Jetzt erfährt er es erst recht nicht!» Noch vor ein paar Tagen, als er sie des Schminkens halber zur Rede gestellt, hatte sie ihn bewusst hinters Licht geführt! Sie lächelte in Gedanken an das Gesicht, das er zu ihrer Rechtfertigung geschnitten hatte. «Dummer, dummer Liebster du! Nein, du sollst dich nicht länger quälen!» Mit einem

einzigem Worte hätte sie ihm und sich soviel leidvolle Wochen ersparen können! Sie wollte nie mehr trotzig sein. — Tapfer stapfte sie weiter, den Berghang hinauf, bald mit dem Weinen, bald mit dem Lachen kämpfend. Als sie auf dem breiten Buckel des «Matterhornes» anlangte, war der Lehrer eben daran, seinen Schülern die Namen der Berggipfel rings am Horizonte einzutrichtern, angefangen bei den Majestäten des Berner Oberlandes, Eiger, Mönch und Jungfrau, hinüber zu den Glarner Alpen, zum Säntis, vom Schwarzwald zu den Jura Höhen. Die junge Frau des Doktors wurde mit Hallo als willkommene Abwechslung empfangen. Der Lehrer mit den Milchzähnen und dem unentwegten Geigenspiel begrüsst Annelies heimlich beglückt. Schüchtern umfingen seine Augen die schlanke Gestalt in dem hellgrauen Kostüm, der dunkelblauen Strickjacke und den — weissen Skischuhen.

«Jetzt wollen wir gleich einmal herauskriegen, wie viele Berge unsere Frau Doktor kennt», lachte der Lehrer spottend.

Annelies wehrte entsetzt ab. Erneutes Hallo: «die chli Frau» wusste auch nichts! Der gegenüberliegende Hügelzug war tiefblau, durch seine obersten Tannen strich die scheidende Sonne mit goldenen Fingern und wob einen rosigen Schleier um die verschneiten Höhen.

«Ja, es ist schön», sagte der Lehrer flüsternd. Heute sollten sie alle hier oben stehen können, die von drunten im Tal. Endlich ist licht geworden, was jahrelang unter dumpfen, lastendem Nebel lag. Unvergleichlich, was Ihr Herr Vater getan hat.»

Papa? Was hat denn mein Papa mit dieser Aussicht zu tun?»

«Sie wissen von nichts?»

«Nein.» Annelies schüttelte erstaunt den Kopf.

Da begann er leise zu erzählen.

«Fahren wir bald hinunter?» kam ihn ein Mädchen fragen. «Die Sonne ist untergegangen.»

«Sie wird morgen wiederkommen, Anneli! — Ja, ja, gleich!» unterbrach er sich und fuhr dann weiter:

«Alle Schulden sind durch Ihren Herrn Vater getilgt worden. Es gab Bauern, die mit ihren Zinszahlungen Jahre im Rückstand waren. Nun können sie mit neuem Mut, neuem Vertrauen von vorn beginnen, einen Strich unter ihr früheres, so trostloses Leben ziehen.»

Annelies schob mit der Spitze eines Stokkes den Schnee von ihren braunen Skiern.

«Das ist wirklich lieb von Papa», meinte sie, als der Lehrer geendet hatte.

«Lieb? Dem sagen Sie nur lieb? Das ist grossartig, grossartig-unvernünftig, einmalig. Und das Schönste daran ist, dass es so still, so unauffällig und selbstverständlich geschehen ist.» Der junge Lehrer glühte vor Eifer. «Und von Ihnen ist es sehr nett und grossartig, dass Sie sich so uneigennützig für ihre Dorfgenossen freuen können; denn Sie in Ihrer Amtswohnung haben ja nichts davon.»

«Daran denke ich gar nicht. Ich freue mich rein an der Tatsache, dass es solche Menschen gibt wie Ihren Herrn Vater, dass es Schweizer gibt, die lieber handeln als reden. Das macht mich froh, mutvoll — auch für die Zukunft unseres Landes. — Nur

eines nimmt mich wunder: wie sich dieses grosszügige Entgegenkommen auf die Moral unserer Bevölkerung auswirken wird. Ihr Herr Vater hat ohne Ansehen der Person alle Schuldner gleich behandelt, das ist klug und schön zugleich — es sind aber mehrere darunter, die diese Milde nicht unbedingt verdient haben. Nun, wir werden sehen. Auf alle Fälle stehen uns aufschlussreiche Jahre bevor.»

Anneliesens reines Profil mit der feinen Nase hob sich klar vom hellen, grünen Abendhimmel ab. Sie fühlte sich so leicht, so froh. Was wohl diese Grosszügigkeit Papa alljährlich kosten mochte? Sie versuchte zu rechnen und kam zu dem Schlusse, dass Mama darauf verzichten musste, jeden Frühling einen neuen Wagen zu bekommen, dass sie sich vielleicht zwei oder drei Jahre lang mit dem gleichen begnügen musste. Ob sie sich ohne Stöhnen würde dreinschicken können? Die verwöhnte junge Frau konnte das Geschehen in seiner ganzen Auswirkung nicht erfassen. Der Mann an ihrer Seite schwieg nun. Er stützte sich, etwas vornübergebeugt, auf seine Stöcke und blickte über das zart getönte Land, weit, weit weg, tief versunken, selig lächelnd.

«Frau Annelies — ich habe eine Kantate geschrieben.» Geschrieben, sagte er. Das tönte etwas liederlich, aber zudem viel vertrauter als das Allerweltswort «komponiert».

«Ist sie schön?» war alles, was sie zu antworten wusste. Das Lehrerlein nickte nur und versank von neuem.

Vor Anneliesens Augen verwandelte sich die schwächliche Gestalt des jungen Schulmeisters, und eine andere erschien, ein Jüngling mit flatterndem, wilden Haar und grün-grauen Augen, die jubelnd über das Heimattal strahlten, über die violetten Berge, den blendenden Schnee, die blauen Waldeshänge. So hatte wohl auch er einst hier oben gestanden, erfüllt, überfliegend von dem Meer an Tönen, das in ihm brandete. Wie mochte ihm zumute gewesen sein, als er ermass, dass er nicht zum Fluge in die Höhe berufen war, als er sich entschloss, ins Tal hinunterzusteigen, einen weissen Kittel anzuziehen und zu versuchen, den leidenden Mitmenschen Hilfe zu bringen? Sie hatte ihn einmal darnach gefragt. Im Wallis möchte es gewesen sein. «Sieh, meine Kompositionen waren alles, sie waren Wagner, Wolf, Brahms und Schoeck — alles, nur nicht Paul Ger- mann. Ich habe das, Gott sei Lob und Dank, selbst und früh genug eingesehen. Sprechen wir nicht mehr davon.» —

«Gehen wir?»

Der Lehrer pfiff seiner Schülerschar, dann stoben die grössern in steiler Schuss- fahrt über die Hänge und verschwanden in dem Walde, während die jüngern unter seiner Führung sich in mehr oder weniger schönen Stemmbögen hinunterschraubten. Auch Annelies fuhr vorsichtiger, als es sonst ihre Art war. Schon brach der frühe Abend herein, es dunkelte schnell und wurde kalt. Die Kinder sehnten sich nach der warmen Stube. Annelies schwenkte beim «Biisluft- bedli» ab, um der Riedbäuerin und ihrem kleinen Kinde noch einen Besuch abzustat- ten. Paul war ja noch nicht zu Hause.

*

Der helle Sportwagen knirschte unwillig auf dem Kies der Auffahrt und hielt dann

Die Schweiz hilft Stein

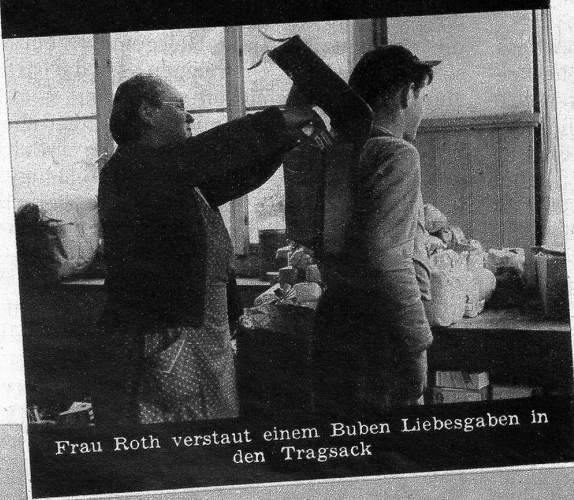
Als die Grossfeuernkatastrophe das Toggenburger Dorf Stein heimsuchte, war wohl jeder Schweizer klar darüber, dass rasche und umfassende Hilfe materieller Art ohne Verzug eingeleitet werden musste. Wie nun diese Hilfsaktion teils schon am Brandtage selbst, teils in den ersten darauffolgenden Tagen durchgeführt worden ist, stellt der Nächstenliebe in allen Landesteilen wohl das schönste Zeugnis aus. Wenn auch Haus und Hof zerstört und teils unersetzbare materielle Güter verlorengegangen sind, so dürfen die Geschädigten von Stein doch wieder getrost in die Zukunft blicken: Die ganze Schweiz ist hilfsbereit zur Stelle. Das Land, das



Lastwagen des Eidg. Veterinärarmtes bringen ununterbrochen die Liebesgaben nach Stein. In fast unvorstellbaren Quantitäten treffen die Spende- pakete aus allen Richtungen der Windrose ein. Die sonst verhassten Wagen des Veterinärarmtes (Seuche- wagen) sind diesmal aber sehr will- kommene «Eindringlinge» im Berg- bauerndorf



In der Holzwarenfabrik sind Räumlichkeiten be- reitgemacht worden zur Klassierung und Abgabe der Lebensmittel an die Brandgeschädigten. Die Bäuerinnenvereinigung, mit Frau Roth als «Or- ganisationsmarschall», sorgt für reibungslose Ab- wicklung (Photopress)



Frau Roth verstaubt einem Buben Liebesgaben in den Tragsack

den kriegsgeschädigten Nachbarn unter die Arme griff, ist sich bewusst, dass die Helferspflicht den eigenen Landsleuten gegenüber an erster Stelle steht.

U n t e n : Um den Obdachlosen schnell helfen zu können, hat das Eidg. Mili- tärdepartement eine Anzahl Arme- baracken zur Verfügung gestellt, die dieser Tage nach Stein verbracht und dort ausgeladen und aufgestellt wer- den. Es wird genügend Wohnraum ge- schaffen, um die Angehörigen der ob- dachlosen Familien einwandfrei für längere Zeit unterbringen zu können. Ja, vielleicht haben die Steiner über- haupt noch nie in solchen konfor- tabeln Behausungen gelebt...



erboht an. Die Fahrerin stürmte heraus, der Schlag wurde zugeschmettert, dann ging's in die Halle hinein.

Dort vertrieb sich Fritz die Zeit nach Schulschluss, indem er halbdürre Zweige und Bengelchen in das offene Kaminfeuer schob.

«Oha, oha, Liliaaan, was ist denn los?»

«Hör endlich einmal auf mit deinem dummen Liliaaaaaaan», schrie sie ihn an und legte an ihm vorüber.

Mama trat aus einem der angrenzenden Räume.

«Fritz! Was verbrennst du da wieder! — Gut, dass du kommst, Lilian, Herr Mauggler wartet schon seit einer Stunde.»

«Soll er!»

Elena musterte ihre Tochter erstaunt. Nun wurde sie deren Verstörtheit gewahr.

«Wo kommst du her? Fehlt dir etwas?»

«Von deinem Lieblingskind komme ich! Schwager Paul hat mich...»

«...an die Luft gesetzt. Was ich ihm nicht übel nehmen kann», warf Fritz ein und spielte ungerührt mit einem Schürhaken.

Fehlen kann mir nichts; denn ich habe nie etwas gehabt.»

«Wir sprechen nachher darüber, Lilian! Lass Herrn Mauggler nicht länger warten. Geh, zieh dich um und mach dich etwas zurecht! Wie siehst du aus!»

«Wenn ich ihm so nicht passe, wie ich bin, dann soll er's bleiben lassen!» Wie eine Tigerin schritt sie auf dem goldfarbenen, grossen Teppich auf und ab, an der entsetzten Mutter und dem spöttisch zuschauenden Fritz vorbei.

«Was ist das für ein Gestank», herrschte sie den Bruder an.

«Dein Parfüm, holdestes Schwesterherz — wenn ich dir nicht mehr Liliaaan sagen darf.»

Lilian hatte sich verächtlich abgewandt, war vor dem hohen Riesenspiegel stehen geblieben, mit grossen Augen die hexenhafte Gestalt, die er zurückwarf, verschlingend. Da fuhr sie plötzlich mit gespreizten Fingern wütend in ihre Haare, zog das schöne Lockengebilde auseinander, streckte sich die Zunge heraus und schnitt eine abscheuliche Grimasse.

Die Angst streckte ihre grauen Arme nach Elena aus.

«Fritz! Geh sofort in den Salon hinüber und rufe Herrn Mauggler.» Lilian war alles andere als zurechtgemacht, doch es war ihr jetzt gleichgültig, in welcher Verfassung der Hausfreund ihre Tochter sah, wenn er nur helfen konnte.

Lilian hatte sich unterdessen schon eines andern besonnen. Sie liess sich in einen tiefen Klubsessel fallen — «Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen» trug Fritz noch vor, bevor er den Schauplatz Richtung Salon verliess — und begann das erstmal in ihrem Leben bitterlich und schmerzlich zu weinen. Sie wühlte den Kopf in ihre Arme, Schminke und Puderauflage vergessend, die sich nun an den Ärmel der Pelzjacke hefteten. Es war nicht das hilflos trotzig Weinen Anneliesens, sondern das Weinen einer Frau, die inne geworden war, dass sie in ihrem Leben alles verscherzt, alles versäumt hatte. Sie hatte heute die Liebe gesehen, Liebe in einem schmerzverzogenen, lebendigen Männerantlitz — nicht nur auf der Bühne oder der Filmleinwand — innig-

stes, erwartungsvolles Glück in den Augen der Schwester. Der Neid war dem Bewusstsein der eigenen, tiefen Unglückseligkeit gewichen.

Elena verliess die Halle diskret, als sie Gottlieb Mauggler eintreten sah. Er trat zu Lilian hin und legte seine etwas fleischige Rechte auf den Nacken, der vom Schluchzen geschüttelt wurde.

«Lilian, was ist geschehen? — Was ist dir? — Sag es mir doch!» Er setzte sich neben sie.

«Ich bin ja so, so unglücklich!» stammelte sie endlich, ohne ihren Kopf zu heben. «Niemand hat mich lieb, gar niemand!»

«Und ich?» fragte er sanft.

«Sie auch nicht.» Sie vergass, dass sie ihn viere Jahre lang geduzt hatte. «Sie auch nicht. Ich war Ihnen recht als Freundin, als, na ja...»

«Das stimmt nun nicht, Lilian. Das Gegenteil ist der Fall. Ich war dir recht als Freund. Ich hätte dich gerne geheiratet.»

Rasch hob sie ihren Kopf, vergessend, welch einen Anblick sie bieten musste: Schminke und Puder waren verwischt, aufgelöst in Tränen zogen sie über ihre Wangen. Das blonde Haar klebte wirr an Stirn und Schläfen. Gottlieb Mauggler verbiss ein Lächeln. Rührung überfiel ihn. Sie sah aus wie ein Kind, das in die Gosse gefallen ist und nun mit aufgerissenen Augen feststellt, dass es bei seinem Sturze nicht umgekommen ist.

«Es ist so, Lilian.»

Lilians verweinte Augen hefteten sich auf den Mann an ihrer Seite. Sah sie ihn aber? Weilten nicht ihre Gedanken weit weg? Glitt nicht ihr Blick durch ihn hindurch? Ihr schien, als stände das Schicksal selbst neben ihr und spräche zu ihr: Sieh, hier bietet sich dir zum letzten Male Gelegenheit, ein bescheidenes Glück zu erringen. Du darfst den Mann nicht vergleichen mit jenem vornehmen Bulgaren, nicht mit dem leidenschaftlichen Arzt im weissen Kittel, der so harte, grausame Worte sprechen kann. Mauggler hat dich lieb. Er hat dir deine verfehlte Heirat und manchen Seitensprung verziehen, und wenn er dir nun seine Hand anbietet, so stosse sie nicht höhnisch lachend von dir. Er wird dir keine Kinder schenken können, du weisst es. Nimm diese Strafe auf dich als Sühne für dein Vergehen...

«Warum hast du denn nie etwas davon gesagt, mich nie gefragt?»

«Weil ich fürchtete, mit meinem Antrage ausgelacht zu werden.»

*

Annelies stellte ihre Skier an die Holzmauer neben das Ruhebänkchen, klopfte sich den Schnee von den weissen Schuhen und trat dann in den Flur des Riedhofes. Die Kachelofenwärme, die ihr entgegendrang, war gesättigt von herbem Bauerngeruch, von Kuhstall, Kleinkind und Armut.

«Frau Anliker», rief sie.

«Ich bin hier in der Stube, nur herein! — Ach, Ihr seid es?»

Die Bäuerin war eben daran, das kugelförmige, fast etwas allzu mollige, kreischende Patenkind Anneliesens in frische Windeln zu wickeln. Ihre Augen waren stark gerötet.

«Ich bin eine dumme Täsche. Ihr müsst Euch gar nicht darum bekümmern. Diesmal heule ich nämlich vor lauter Freude. Ich

kann es immer noch gar nicht fassen. Denkt Euch doch nur; unsere Schulden sind bezahlt worden — pfn — denkt Euch doch zweitausenddreihundertundachtundzwanzig Franken! Pfn! Und Zins brauchen wir nun noch den halben zu bezahlen. Was muss das für ein Mensch sein!»

«Das freut mich sehr für Sie», sagte sie einfach. «Was macht denn die Grossmutter?»

«Ich habe schon lange einmal nachsehen wollen, immer kam etwas dazwischen, und nun muss ich zuerst diesen Schreihals dastillen. — Gewiss hat sie Freude. Der Herr Pfarrer hat es ihr gesagt. Der Herr Doktor ist auch dabei gewesen.»

Mein Mann? Wann?»

«Ungefähr um vier Uhr. Zuerst ist der Pfarrer gekommen, etwa eine Viertelstunde nachher Euer Mann.»

«Geht es ihr denn schlechter?»

«Immer gleich.»

Immer gleich, seit einem Jahre, da ein unheilbarer Leberkrebs die Fünfundsiebzigjährige ans Bett gebunden hielt —, eine schwere Last für die junge Bäuerin, die sich keine Magd leisten konnte. Dazu war von vier Monaten der Kleine gekommen, nachher der Bauer beim Brande verunfallt. Wie hatte die Frau mit dieser dreifachen Bürde fertigwerden können?

«Grossmutter hat es zuerst gar nicht geglaubt, den Kopf geschüttelt und etwas gesagt von „zum besten halten“, erzählte die Bäuerin weiter, «dann ist sie still geworden. Euer Mann ist die ganze Zeit am Bettende gestanden, so...» Sie war mit dem Kleinen fertig geworden, streckte den müden Rücken, umfasste mit beiden Händen eine Stuhllehne und blickte vor sich hin. «Er hat überhaupt fast kein Wort geredet und ausgesehen, als ob er selber krank wäre. Und wo dann der Herr Pfarrer zum Schlusse ein kurzes Gebet gesagt hat, da ist er ans Fenster gegangen. Ich glaube, er hat geweint. Ich übrigens auch. Er hat der Grossmutter noch eine Morphiumspritze geben wollen, aber sie brauche keine mehr, hat sie gesagt, sie werde jetzt schon schlafen können. Nachher sind der Herr Pfarrer und Euer Mann wieder ins Dorf hinuntergefahren mit dem Auto.» Die Bäuerin hatte unterdessen das Mieder geöffnet und machte Anstalten, den Säugling an die Brust zu legen. Annelies wandte sich erötend ab. Sie schritt aus der dämpften Stube, um der kranken Greisin «Guten Abend» sagen zu gehen.

«Macht ungeniert Licht im Zimmer; Sie wird nicht geweckt deswegen, wenn sie schläft!» rief ihr die Bäuerin nach.

Grossmutter schlief nicht, würde nie mehr «schlafen». Blaue Schneedämmerung drang durch die Scheiben ins Zimmer. Ihre Lippen bewegten sich unaufhörlich, lautlos: «Keine Schulden mehr, keine Schulden mehr...» Diese drei Worte waren Gebet und Dank.

Ihre zitternden Hände flatterten über die Decke hin, knüllten sie zusammen und strichen sie wieder glatt. Nun konnte sie sterben, sie wusste es. Und da war keine Angst, gar keine, nur Freude. Das harte Erdenlager wich, die Wunde im Rücken, die abzureiben und einzupudern die gute Schwester Margrit jeden Morgen kam, brannte nicht mehr, sie war verschwunden; verschwunden jenes furchtbare Etwas, das sich jahrelang durch ihre Eingeweide gefressen hatte.

(Fortsetzung folgt)